



Simon X. Rost

Der Mann, der niemals schlief

Ein Tom-Sawyer-Roman

Lübbe 2012 • 478 Seiten • 14,99 • Erwachsene • 978-3-7857-6079-6

Der 14. April 1865 verändert Tom Sawyers Leben für immer. Es ist der Tag, an dem sein Arbeitgeber, Präsident Lincoln, bei einem Theaterbesuch erschossen wird. Tom gibt sich die Schuld am Tod des Präsidenten, obwohl er an diesem Abend gar nicht im Dienst war, und leidet seitdem unter Depressionen und Schlafstörungen, kaum eine Nacht macht er für mehr als zwei Stunden die Augen zu.

Der 14. April 1865 verändert Tom Sawyers Leben für immer. Es ist der Tag, an dem sein Arbeitgeber, Präsident Lincoln, bei einem Theaterbesuch erschossen wird. Tom gibt sich die Schuld am Tod des Präsidenten, obwohl er an diesem Abend gar nicht im Dienst war, und leidet seitdem unter Depressionen und Schlafstörungen, kaum eine Nacht macht er für mehr als zwei Stunden die Augen zu.

Da kommt ein Telegramm aus der alten Heimat gerade Recht: Sein Halbbruder Sid will heiraten und auch wenn Tom nie ein besonders gutes Verhältnis zu dem Jüngeren hatte, der ihn stets bei Tante Polly verpetzte, beschließt er hinzufahren. Schon gleich nach der Ankunft muss er jedoch erfahren, dass er dem Tod auch in St. Petersburg nicht entkommen kann: Statt fröhlichen Hochzeitsvorbereitungen erwartet ihn die Beerdigung der treuen Tante, die ihn wie ihren Sohn aufgezogen hat. Nicht genug damit: Tante Polly ist keines natürlichen Todes gestorben, sondern wurde erschlagen. Für Tom, der lange Zeit bei Amerikas berühmter Detektivagentur Pinkerton gearbeitet hat, ergibt sich ein neuer Fall, auch wenn er sich geschworen hatte, nie wieder zu ermitteln. Doch drei Tatsachen lassen ihm keine andere Wahl: Das Opfer ist seine Tante, der Tatverdächtige sein ehemaliger Freund Huckleberry Finn und der Sheriff ein Idiot.

Wer die Geschichten von Mark Twain über Tom Sawyer und Huckleberry Finn kennt, wird hier viele Figuren und Geschehnisse wiedererkennen: Nicht nur Tom, der als einer der wenigen seine alte Heimat verlassen hat, um in den großen Städten des Landes etwas zu erreichen, sondern auch Figuren wie Joe, die Witwe Douglas, Toms alten Lehrer und natürlich Becky Thatcher, mittlerweile mit Toms Halbbruder Sid verlobt. Tom, der über zehn Jahre fort war, erinnert sich an viele Abenteuer von früher, die auch der Leser wiedererkennt.

Zugleich muss man jedoch erkennen, dass die Figuren gealtert und nicht mehr die unbeschwertenen Kinder sind, die eine Woche lang ausreißten, um auf dem Mississippi Piraten zu spielen. So mancher Leser hat sich vielleicht schon früher gefragt, was wohl aus Tom, Huck und Becky werden würde. Simon X. Rost präsentiert uns hier eine Möglichkeit, die sehr glaubwürdig erscheint. Rost entwirft einen guten Kriminalroman, der allerlei Wendungen aufweist und an die abenteuerlichen Geschehnisse in Twains Romanen erinnert. Die Kriminalhandlung kommt zwar ein wenig langsam in Fahrt, da zunächst Toms psychische Verfassung im Vordergrund steht, entwickelt sich dann jedoch umso spannender.

Eine Rezension von
Ruth van Nahl



Gleichzeitig dokumentiert der Autor die Zeit und die Mentalität der Menschen nach dem Bürgerkrieg: Schwarze gelten vor dem Gesetz jetzt als gleichgestellt und trotzdem müssen sie tagtäglich mit Anfeindungen und Beleidigungen zurechtkommen. Tom, der Lincolns Ansicht, dass alle Menschen gleich sind, teilt, macht sich mit dieser Sicht viele Feinde in seiner ehemaligen Heimat. Mit der erwachsenen Becky zeigt Rost die sozialen Missstände im Bezug auf die Rolle der Frau, die noch immer nicht wählen darf und unter der Vormundschaft eines männlichen Familienangehörigen steht. Zugleich erkennt der Leser, dass sich an der Lynchjustiz aus Twains Darstellungen nicht viel geändert hat, auch Jahre später ziehen die Leute mit Gewehren auf die Jagd nach Verdächtige und schießen, bevor sie Fragen stellen, während der Sheriff tatenlos zusieht.

Das Nachwort des Autors ist ebenfalls lesenswert, denn hier geht er darauf ein, ob es überhaupt „rechtens“ ist, das Werk eines so bekannten Autors wie Mark Twain als Vorlage zu verwenden und die Geschichte mit seinen Figuren einfach weiterzuschreiben. Genau wie der Autor bin ich nach der Lektüre der Meinung: Es ist nicht nur rechtens, sondern in diesem Fall sogar eine sehr gute Idee gewesen.